Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 3 (1947)

Heft: 7-8

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ger Schweizer Wörter schreiben wie: abeinander, vorusse, verheien; aber wie man dafür schriftdeutsch sagt, ist viel-leicht nicht jedem jederzeit geläusig. Und dann spuken doch immer noch Gebilde wie: abphotografieren, bereits im Sinne von fast (das zu verkausende "bereits neue Klavier"), vergönnen im Sinne von mißgönnen, alles Ita-liener, wenn man lauter Italiener meint; auch falsche Geschlechter: Der Datum, das Tunnel, der Spital u. dgl. Und immer noch ist es der Schweizer gewohnt oder er ist daran gewöhnt, zu behaupten, er sei "sich gewöhnt". Wör-

ter wie "chieben" (keisen) und "wiessen" (z. B. den Schlitten) schreibt man aber doch besser mit ii oder n; sonst kommt man in Versuchung, sie mit Zwielaut (wie in "schiebe) zu lesen. In besondern Fällen darf man sich Ausstrücke wie beelenden, busper, Götti und Gotte u. a. wohl erlauben; ihre Erswähnung in dieser Liste wird nicht als Verbot aufzufassen sein, nur als Mahenung zur Vorsicht.

Das bei aller Handlichkeit und Billigkeit reichhaltige und tüchtige Werk sei bestens empsohlen.

Briefkasten

M. d. Q. Es freut den Schriftleiter sehr, daß der "Sprachspiegel" bei Ihnen gern gelesen wird, und er ist gern be= reit, Ihnen auf Ihre Fragen zu ant= worten. Bu 1: Gie nehmen Anstoß daran, daß im Jahresbericht 1946 der Bernischen Winkelriedstiftung berich= tet wird, Sanitäts-Major Dr. D. sei "zur großen Armee abberufen" wor= den; es klingt Ihnen zu "militaristisch". Der Ausdruck hat in der Tat nichts zu tun mit den "himmlischen Seerscha= ren"; er stammt aber auch nicht aus dem Dritten Reich, sondern aus -Frankreich, deffen "grande armée" Ma= poleon 1812 nach Rufland führte und zum größten Teil in den Tod, weshalb heute der Ausdruck sprichwörtlich auf das große Heer der Toten übertra= gen wird, zu dem einzelne Soldaten abgehen oder abberufen werden. Da es sich in unserm Fall um einen Offi= zier handelt und um die Winkelried= stiftung, die einen militärischen 3med

hat, ist die Wendung am Plage und politisch harmlos. Sie sind da wohl etwas zu ängstlich, wenn Sie glauben, durch ihren Gebrauch trügen wir bei zur "Konservierung des Militarismus, statt unsern Nachbarn davon loskom= men zu helfen". — 2. Es ist begreiflich, daß der als Ausläufer gesuchte "der Schule entlassene Anabe" Sie befrem= det; es handelt sich aber nicht um eine neue Mode, sondern im Gegenteil um einen alten, noch nicht gang veralteten Sprachgebrauch. Mit dem "seinem Berrn entlaufenen Sund" hat der Knabe nichts zu tun; "der Schule" ist hier nicht Wemfall, sondern Wesfall, wie er besonders im 18. Jahrhundert bei "entlassen" üblich war. "Einen ei= nes Dings entlassen" hieß: einen von etwas entheben, einem etwas erlassen. So sagt Lessings Tempelherr zu Na= than: "Erlagt mich meiner Ahnen= probe. Ich will Euch Gurer wiederum entlassen"; bei Wieland lesen wir:

"Ich entlasse sie aller Pflicht" und bei Schiller: "Des Eides gegen mich entlaß ich sie" (die Stadt). Auch später noch konnte man "eines Dienstes" oder "der Pflege entlassen" werden. Da bei weib= lichen Wörtern Wem= und Wesfall der Einzahl gleich lauten, ist es begreiflich, daß Sie "Schule" bei der heutigen Seltenheit des Ausdrucks für den Wem= fall gehalten und an den "seinem Herrn entlaufenen Sund" gedacht haben. Vielleicht aus demselben Grund hat schon Herder den Fall falsch verstanden und den falschen Wemfall sogar auf männliche und sächliche Wörter über= tragen, wenn er schrieb: "dem Kerker" oder "dem Paradiese entlassen" statt "aus dem Kerker" oder "aus dem Paradiese entlassen". Der "aus der Schule entlassene Anabe" entspricht dem heutigen Sprachgebrauch besser, aber eben ohne daß der andere falsch wäre. — 3. Wenn in Elisabeth Müllers Erzählung ein junges Tierlein von Kindern "herumgepantscht" wird, ist natürlich mit der schriftdeutschen Bedeutung "Flüssigkeiten mischend verfäl= schen" nichts anzufangen und auch nicht viel mit der andern in Pauls Wörter= buch angegebenen: "mit der flachen Sand schlagen, daß es klatscht", oder wie Duden sagt: "tätschelnd schlagen". Da kann uns wieder einmal nur unser Schweizerdeutsches Wörterbuch, das Idiotikon helfen. Es kennt ein Kaupt= wort "Bantsch" oder "Pantsch" in der Bedeutung "Stoß, unsanfte Behandlung" in der Redensart "de Bantsch möge (v)erlide" = etwas aushalten. Dazu gibt es im Aargau, Bern= und Schaffhauserbiet, im Appenzellerland und im Wallis ein Tätigkeitswort "bantsche oder pantsche" für rütteln,

hin= und herstoßen, heftig schütteln. Die Zusammensekung "umepantsche" bedeutet: eine Last ungeschickt hin= und herwerfen, Kagen, Puppen, Kinder spielend umherschleppen, derb liebko= sen. So sagt Gotthelf: "Indessen ist den Meitschene nie recht zu trauen; es ist ihnen manchmal ganz anders, als sie dralnche tun, und die, welche getan wie jung wild Kaken (sich gegen die Heirat gesträubt haben), werden oft ung'sin= net so zahm wie Ragen, welche man ihr Lebtag gepantscht." Und an anderer Stelle: "Glüdlich der und die, denen ein Bruder oder eine Schwester oder ein Sohn Kinder liefert zum Pantschen und Herzen, leider aber oft zum Berderben." Gotthelfs unter dem Namen Maria Walden bekannte Tochter schreibt: "Es git nüt us-emne Ching, we=me's geng Meister (sein läßt), so weni daß us=ere Chat, wo=me geng pantschet." Elisabeth Müller hat sich also einen mundartlichen Ausdruck erlaubt, der an dieser Stelle wohl am Plate ist und für den Kenner seinen Reiz hat; der Nichtkenner kann die Bedeutung hier erraten; aber gerade weil er das Wort nur in einem andern Sinne kennt, beunruhigt es ihn — Vorund Nachteile der mundartlichen Kärbung schriftdeutscher Rede!

W. F., L. Wir haben Ihnen in Nr. 2 1947 geantwortet auf Ihre Frage nach der Bildung der Wesfallformen der Zeitungsnamen, ob man zum Beispiel von der Schriftleitung des "Vaterlands" oder des "Vaterland" reden solle. Wenn Ihr Geschäftsherr meinte, wir hätten die zweite Form gebilligt, so hat er offenbar die Ironie nicht verstanden. Wir sind doch grundjätlich derselben Meinung wie Sie, nämlich daß diese Namen wie andere Wörter gebeugt werden sollten, also: des "Vaterlands"; aber zulett ent= scheidet in der Sprache nun eben ein= mal nicht die streng logische Sprach= lehre, sondern der oft recht willkür= liche Sprachgebrauch, und da dieser bei den Zeitungsnamen die Biegungs= endungen wegzulassen pflegt, mussen wir uns mit Bedauern damit abfin= den. Man gewöhnt sich schließlich mehr oder weniger an alles. Einem empfind= lichen Sprachgefühl sollten freilich Formen wie "des Baterland", "des Bolksfreund", "des Landbote" immer noch einen kleinen Stich geben. Aber es sind nicht alle Leute gleich empfind= lich, und die Regeln der Sprachlehre haben nicht dieselbe Geltungskraft wie die Paragraphen des Strafgesethuches oder wie die mathematischen Formeln oder das Einmaleins, wo immer nur eines richtig ist und das andere falsch. Die Sprache ist etwas viel Lebendige= res. Menschlicheres und deshalb auch empfänglicher für menschliche Torhei= ten; das gehört zu ihrem Wesen. Darum haben wir die Sache nicht so schwer genommen wie Sie; aber daß Ihr Geschäftsherr darin eine Billi= gung sah, können wir nicht begreifen; wir haben seine Form doch höchstens geduldet.

D. W., Z. Es ist ein Vorteil der deutschen Sprache, daß sie beliebig viele Wörter zu einem zusammensehen kann und darin von nichts gehindert wird als von den Forderungen der Verständslichkeit und des Geschmacks, die allersdings nicht gering sind. So kann man in der Tat beim ersten Blick auf das Wort "Nonstopflug" nicht wissen, ob es sich um einen von einem gewissen

Herrn Nonsto (warum sollte er nicht so heißen können?) erfundenen Pflug handle, also um einen "Nonsto=Pflug", oder um einen "Monstop-Flug", d. h. einen Flug ohne Zwischenhalt, oder um einen von einem Hochstapler namens Nonstopf erfundenen "Nonstopf=Lug" oder um irgendeinen "Topf=Lug", um die Verneinung eines "Stopf-Lugs" und dergleichen. Aus der Beifügung "Honolulu—Rairo" (dort wird er wohl gestoppt haben!) errät man dann den Sinn. Der lette (12.) Duden bringt Wort mit der Verdeutschung "Ohnehaltflug", was schon besser aus= sieht und gemeinverständlicher ist. Der zweitlette Duden (von 1934) ging von "Nonsens" gleich zum dänischen Wort "Moor" (Haff) über; der lette hat da= zwischen unsern "Nonstopflug" und den "Nonvaleur" eingeschoben; daraus ersieht man den Fortschritt der Mensch= heit, nicht wahr?

U.B., K. Wenn ein Geschäft, das sich "Grundstückverkehr" nennt, ein "kleines Seimetli in Dorfe unweit Aarberg" zum Berkauf ausschreibt, so wirkt die Form "in Dorfe" in der Tat störend. Warum eigentlich? Zu "Dorf" fann der Wemfall heißen "Dorf" oder "Dorfe". "Dorfe" ist natürlich die äl= tere Form, "Dorf" aber auch schon alt und längst gleichberechtigt. In der Wahl des einen oder des andern wird man sich etwa vom Wohlklang leiten lassen und zum Beispiel eher sagen: "In unserm Dorfe stand eine Linde" als "in unserm Dorf stand ...", weil der Zusammenstoß der zwei stark be= tonten Silben hart wirken würde. Wenn das Seimetli "in einem Dorfe" läge, wäre das unzweifelhaft richtig und würde niemand stören. Liegt die

Störung an der Weglassung des unbestimmten Geschlechtsworts "einem"? Aber der Gebrauch des Geschlechtswor= tes ist noch nicht sehr alt, und es gibt immer noch Gelegenheiten, wo es stehen oder fehlen kann: "(Das) Handwerk hat (einen) goldenen Boden." Das Tehlen wirkt meistens altertümlich und poetisch. In Telegrammen und Zei= tungsanzeigen wird es aber oft der Kosten wegen weggelassen: "Zu verkaufen in größerer Stadt komfortable Villa" oder "in kleinerem Dorfe schönes Landhaus"; "Alleinstehender Ge= schäftsmann sucht tüchtige Frau in ge= ordneten Haushalt" usw. Anzeigen machen in ihrem Stil meistens einen gedrungenen, wortkargen Eindrud; es wird gespart. Im Gegensatz zur Weg= lassung des "einem" steht nun die überflüssige Endung in "Dorfe"; es ist zwar bloß ein Laut, aber doch auch eine Silbe mehr, und vielleicht ist es dieser Widerspruch zwischen Geiz und Verschwendung, was uns stört. "Aleines Heimetli in Dorf unweit Aarberg" würden wir als sparsamen Anzeigenstil, aber ohne Verletung des Sprachgefühls empfinden. — Jene

Feier fand also statt unter "Mitwirfung des Gem. Chors"? Da stört Sie die Form "Chors"; Sie fragen, ob nicht besser wäre "Chor's" oder "Cho= res". Reineswegs! Das Wegwerfungs= zeichen ist im Wesfall doch völlig über= flüssig und längst abgeschafft. Es war früher bei Eigennamen üblich und wurde (offenbar aus Respekt!) von ängstlichen Gemütern auch etwa bei Fremdwörtern angebracht, aber ohne wirklichen Grund. Und wie man sagen fann "im Dorf" und "im Dorfe", so fann der Wesfall heißen "des Dorfs" und "des Dorfes". Die Form mit =e ist auch hier die ältere, und wir empfinden sie als die deutschere; aber vielleicht gerade deshalb vermeiden wir sie bei Fremdwörtern und sagen: "des Schecks, des Chefs" und nicht "des Schedes" und "des Chefes". Bei Wörtern auf einen S=Laut freilich fügen wir ein =e ein: des Kurses; wir sprechen auch "des Korps", während wir im Werfall das s nicht sprechen. Es ist also an der "Mitwirkung des Gem. Chors" nichts auszusegen als die schäbige Abkürzung "Gem.".

Jur Schärfung des Sprachgefühls

13. Aufgabe

Wer macht's besser?

Verschiedene Blätter haben mit Entsetzen folgende Stelle aus einem Formular der Eidgenössischen Steuer= verwaltung als Beispiel "amtlicher Sprachverhunzung" gebracht:

"Es verwenden dieses Formular: die in Art. 7, Abs. 1 rev. VStB: Art 1. Abs. 1 Vfg. Nr. 1a und Art. 3, Abs. 1 Vfg. Nr. 2 EFD bezeichneten Personen, d.h. alle beim Bund Rückforderungsberechstigten (ausgen. Auslandsbeamte, die das Form. S-168 zu verwenden hasben). Vgl. auch Ziff. 40—43, 48—57 und 61 der Mitteilung S-153a der EStV vom Dezember 1944."

Was ist dazu zu sagen? Könnte man das besser machen und wie? Wer ver-